In: Internationaler Jugendaustausch- und Besucherdienst der Bundesrepublik Deutschland (IJAB) e.V. (Hrsg.), Forum Jugendarbeit International 2002, Münster 2001, S. 69-85

Qualitätssicherung durch gemeinsame Fachlichkeit

Anmerkungen zur Qualitätsdiskussion in der internationalen Jugendarbeit vor dem Hintergrund der deutsch-tschechischen Kooperation

Carsten Lenk

»Sind Tränen beim Abschied ein Zeichen für Qualität?«, fragte ein Teilnehmer auf der letzten Zentralstellenkonferenz von Tandem in die Runde. So einfach diese Frage ist, so schwer fällt die Antwort auf sie. Diese Erfahrungen mussten die Teilnehmer(innen) der trilateralen Fachkonferenz ›Qualitätsmerkmale in der internationalen Jugendbegegnung‹ machen, die vom 26. bis 28. November in der Lutherstadt Wittenberg stattfand. Tandem, die Koordinierungszentren für deutsch-tschechischen Jugendaustausch, hatten gemeinsam mit dem deutsch-polnischen Jugendwerk zu dieser Veranstaltung eingeladen, um in diesen drei Tagen gemeinsam mit Expert(inn)en aus Tschechien, Polen und Deutschland Aspekte und Dimensionen dieses Themas zu diskutieren.[1]

Eine Erkenntnis wurde auf der Wittenberger Tagung in jedem Falle deutlich: Die Qualitätsdiskussion hat längst auch das Feld der internationalen Jugendbegegnung erreicht, und niemand, weder Trägerorganisationen noch Ministerien, Jugendwerke oder Koordinierungszentren werden sich der Diskussion auf Dauer entziehen und ernsthaft verwei-

1 Der vorliegende Aufsatz bezieht sich in starkem Maße auf die Diskussionen und Arbeitsergebnisse der Tagung. Der Verfasser dankt in diesem Sinne insbesondere den Referent/innen und Workshopleitern für ihre inspirierenden Beiträge, insbesondere Günther Friesenhahn, Gerhard Engel, Friedhelm Janzen, Andreas Thimmel und Herbert Swoboda. Tandem und DPJW werden die Arbeitsergebnisse der Tagung im März 2002 als eigene Dokumentation herausgeben.

gern können. Die Frage nach Qualität ist zu einem Querschnittsthema avanciert, sie steht für vieles, was mit dem Wandel von Strukturen im Bereich der Jugendarbeit generell zu tun hat. Qualität wird im gleichen Atemzug mit der Äußerung genannt, über die Neu- und Umverteilung von Finanzmitteln nachzudenken. Nicht zuletzt gilt es im Fachdiskurs fast als Nachweis für eine zeitgemäße Organisationsentwicklung, mit den Begriffen Evaluation und Qualitätssicherung zu operieren.

Dennoch bleibt kritisch zu hinterfragen, ob die Diskussion nicht möglicherweise zu eng geführt wird, und dieser Beitrag will versuchen, den Blick noch einmal zu weiten, das Feld der Qualitätsdiskussion zu öffnen und für Randbereiche des Themas zu sensibilisieren, die in der bisherigen Diskussion möglicherweise unterbelichtet geblieben sind. Unter anderem soll danach gefragt werden, wie deutsch und damit monokulturell bestimmt eigentlich die hier geführte Debatte bleibt. Beispiele aus dem Bereich der deutsch-tschechischen Begegnung und Kooperation sollen helfen, die gewohnten Betrachtungsweisen mehrperspektivisch aufzubrechen. Damit soll der Gefahr und dem Versuch begegnet werden, dass sich Qualität quasi anhand objektivierbarer Kriterien festschreiben und damit überprüfen lässt, statt sie als Ergebnis eines komplizierten Aushandlungsprozesses zu begreifen.

Vergleicht man die internationale Diskussion im Bereich der internationalen Jugendarbeit, will es scheinen, dass der Begriff Qualität vor dem spezifisch deutschen kulturellen Hintergrund besondere Leuchtkraft und Faszination besitzt. Hierzu sei eine Hypothese formuliert, die eher in einer Ahnung des Verfassers begründet ist und sich schwer belegen ließe. Aber es gibt eine auffällige Parallele, vergleicht man einmal die Werbestrategien und PR-Konzepte, mit denen Produkte namhafter deutscher Firmen im Ausland angeboten werden: Für deutsche Autos wird beispielsweise in Frankreich gerne mit dem Sigel der Qualitätsarbeit geworben, und ›deutsche Markenqualität‹ ist ein Zeichen für hohe Standards. Deutsche Technik (ob Auto, ICE oder Transrapid) als Ausweis von Qualität trägt eben auch zu unserer Wahrnehmung im Ausland bei.

Auch deswegen wurde die ICE-Katastrophe von Eschede als nationale Katastrophe erlebt, weil deutsche Technik sich in der Regel als zuverlässig und unfehlbar inszeniert. Qualität hat in diesem Zusammenhang etwas zu tun mit der guten alten deutschen Wertarbeit. Vielleicht ist uns der Begriff auch deshalb so lieb, weil man im Ausland in der Regel daran gewohnt ist, so etwas ›von uns Deutschen‹ zu erwarten. Der qualitätsbemühte Deutsche passt jedenfalls nahtlos in das Repertoire von Stereotypen, die ausländische Kooperationspartner natürlich auch in der internationalen Jugendarbeit von uns haben. Im Folgenden wird der Versuch unternommen, thesenartig in sechs Kapiteln

die nach Ansicht des Verfassers zentralen Punkte um die Frage nach Qualitätsaspekten in der internationalen Begegnung zu fokussieren.

Ziele – multiperspektivisch betrachtet

Dass die Ausformulierung von Zielen Grundlage jeder Evaluation und Bewertung ist, darf als allgemein bekannt vorausgesetzt werden und hat sich mittlerweile auch in den Formularen für die Beantragung und Abrechnung von KJP-Mitteln für die internationale Begegnung niedergeschlagen. Nach dem klassischen Prinzip des Feed-back-Regelkreises werden beim Antrag Ziele für Maßnahmen abgefragt, und folgerichtig wird bei der Abrechnung der Mittel versucht, Zielerreichung zu überprüfen. Die Ergebnisse (im positiven wir negativen Sinne) sollen dann bei der Planung der nächsten Maßnahme wieder mit einfließen. Dieses Verfahren vertraut auf die Lernfähigkeit der durchführenden Organisationen und auf die Steuerbarkeit von Prozessen.

Nun ist ebenfalls bekannt, dass beispielsweise Teilnehmer(innen) an einer Begegnung durchaus andere Ziele und Interessen haben als die anbietende und organisierende Einrichtung, deren Interessen wiederum von dem abweichen können, was Geldgeber mit der Bereitstellung von Mitteln verbinden und erreichen möchten. Im Extremfall kann es schwierig sein, den Spaßfaktor als Maßstab für die Jugendlichen mit dem Bildungsauftrag des Trägers zu verbinden, zahlreiche positive Beispiele zeigen aber auch, dass es dennoch wunderbar gelingen kann, die Interessen der Jugendlichen miteinzubeziehen und damit scheinbar gegensätzliche Ziele zu verbinden.

Genau so selbstverständlich sollte die Einsicht sein, dass auch die Ziele der Partnerorganisation unter Umständen ganz erheblich von den Zielen der eigenen Einrichtung abweichen können. Leider ist dies zumindest nach den Erfahrungen von Tandem alles andere als selbstverständlich, sich zwischen Kooperationspartnern genau darüber auszutauschen – sei es, weil man stillschweigend voraussetzt, dass man ohnehin das Gleiche will, sei es aus Angst, dabei möglicherweise auf (scheinbar) Unvereinbares und Gegensätzliches zu stoßen. Dies passt nicht gut zur Grundstimmung eines harmonischen Miteinander-Kooperierens, aber dementsprechend oberflächlich bleibt die Kommunikation, was sich spätestens mit der Durchführung der Maßnahme rächt, weil sich sehr schnell zeigt, dass wenn zwei das Gleiche sagen (möglicherweise noch in einer fremden Sprache), sie nicht das Gleiche meinen.

Um hier ein Beispiel aus dem deutsch-tschechischen Austausch heranzuziehen: Ziel und Hauptanliegen tschechischer Betreuer(innen) ist

es häufig, ›ihren Kindern‹ mit einem Aufenthalt in Deutschland eine Möglichkeit zu verschaffen, ihre Fremdsprachenkenntnisse zu trainieren. Dies ist ein durchaus legitimes und verständliches Anliegen, nur ist es wichtig, dies offen zu legen, und für die deutschen Kolleg(inn)en ist es wichtig, dieses Anliegen zu kennen, denn es hat Konsequenzen für die Begegnung: So wird dann nämlich (zumal wenn Lehrer(innen) für Deutsch unter den Begleitpersonen sind) die Verwendung des Englischen als lingua franca zwischen den Jugendlichen von den Leitenden abgelehnt, und tschechische Jugendliche zeigen sich in Gruppensituationen gehemmt, die Sprache zu benutzen, da sie sich möglicherweise in starkem Maße kontrolliert und bewertet fühlen.

Das Beispiel zeigt darüber hinaus, dass es nicht darum gehen darf, bessere und schlechtere, wertvollere und weniger wertvolle Ziele zu definieren. Was als wünschenswert und sinnvoll erscheint, lässt sich stets nur vor dem jeweiligen Hintergrund bewerten und bemessen. Dabei zeigt sich, dass für deutsche Teamer(innen) die Formulierung von Zielen an eine internationale Begegnung häufig in sehr enger Weise auf das Feld des interkulturellen Lernens fixiert ist. Eine Abfrage, die im Rahmen eines Workshops zur Zielformulierung in Wittenberg durchgeführt wurde, zeigte dies einmal mehr in eindrucksvoller Weise. Rund 90% der von den Teilnehmenden als Ziel internationaler Begegnung benannten Items bezog sich mehr oder weniger direkt auf das Feld ›Interkulturelles Lernen‹. Hätte man eine ähnliche Abfrage vor 15 bis 20 Jahren durchgeführt, wären die Ergebnisse vermutlich andere gewesen – zu vermuten wäre, dass der Begriff politische Bildung eine zentrale Rolle gespielt hätte, ein Begriff, der im Rahmen der zitierten Abfrage bezeichnenderweise kein einziges Mal genannt wurde.

Im Rahmen des Workshops erhielten die Teilnehmenden die Aufgabe, die von ihnen benannten Grobziele, also auch das Interkulturelle Lernen, über die Formulierung von Feinzielen und konkreten Maßnahmen ganz im Sinne der klassischen Zielentwicklung ›herunterzubrechen‹, keine leichte Aufgabe, wie die Mehrheit von ihnen in der Tat feststellen musste. Aber Ziele wie interkulturelles Lernen, Abbau von Vorurteilen oder Völkerverständigung sind unbrauchbar, wenn es darum geht, die Zielerreichung zu überprüfen. Durch ihre Allgemeinheit bleiben sie unverbindlich und unüberprüfbar – sie entbinden daher ggf. auch von der unangenehmen Einsicht, dass die gesteckten Ziele unter anderem nicht erreicht wurden. Das Verfahren der Zielformulierung geht davon aus, dass Ziele realistisch und überprüfbar formuliert werden. Insofern sind die eingangs zitierten Tränen beim Abschied durchaus operationalisierbar und beobachtbar, genauso wie beispielsweise die Anzahl und Intensität spontaner Kontakte zwischen Jugendlichen der unterschiedlichen Herkunftsgruppen während der Begegnung.

Die Fixierung auf das interkulturelle Lernen als Hauptziel internationaler Begegnung scheint im Übrigen bei Trägern wie Geldgebern gleichermaßen verbreitet zu sein. Gerade die öffentliche Hand muss sich fragen, ob dies auf Dauer ausreichend ist. Natürlich ist es sinnvoll und richtig, über Jugendbegegnung die interkulturellen Kompetenzen von jungen Menschen zu fördern, zumal dies zu Recht als Schlüsselqualifikation nicht nur auf dem Arbeitsmarkt, sondern ganz generell für das Zusammenleben in einer plurikulturellen Gesellschaft gelten darf. Auf der anderen Seite wird viel Geld in Menschen investiert (im zeitgemäßen Förderjargon heißt dies human ressources), wobei man nicht so genau weiß, ob und was diese Investition eigentlich bewirkt (zur Wirkungsdiskussion siehe unten).

Nach Ansicht des Verfassers ist es daher nicht vermessen, wenn Geldgeber in Zukunft auch verstärkt danach fragen, welche Außenwirkung die geförderten Begegnungen eigentlich gehabt haben. Dass muss und kann nicht nur der Bericht in der regionalen Presse sein – viele andere Formen sind denkbar, mit denen Jugendliche das Erlebte und Erfahrene zurückgeben, hineintragen in Schule, Jugendverband, Gemeinde: als Infoabend, Radiosendung, Internetauftritt, Infostand etc. Das erfordert zugegebenermaßen einen verstärkten Arbeitseinsatz bei der Nachbereitung – aber damit wird auch ein gesellschaftlicher Nutzen und Mehrwert erzeugt, den die Jugendlichen in diesem Fall als Experten mitproduzieren. Damit würde Begegnung auch für das Umfeld konkret sichtbar und wahrnehmbar werden und hätte neben dem Ziel ›innen und unsichtbar‹ ablaufender Lernprozesse auch eine wahrnehmbare und damit evaluierbare Außenwirkung.

Standards – multiperspektivisch betrachtet

Bereits 1996 wurde durch die Planungsgruppe des Forscher-Praktiker-Dialogs ein Papier vorgelegt, das versuchte, Kennzeichen für die Qualität internationaler Begegnung jenseits der Pluralität der Programmformen und -ziele auszuformulieren.[2]

Zu Recht hat Andreas Thimmel, unter dessen Namen das Papier veröffentlicht wurde, auf die Formulierung von ›Qualitätsstandards‹ verzichtet und stattdessen den weicheren Begriff Qualitätsmerkmale favorisiert. Es lässt sich in diesem Zusammenhang auch von Qualitätsbedingungen sprechen, deren Erfüllung oder Berücksichtigung mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einer qualitätvollen Maßnahme beitragen. Im

2 Andreas Thimmel: Qualitätsmerkmale – Ein Beitrag zur Qualifizierung der Begegnungspraxis. In: IJAB (Hg): Forum Jugendarbeit international, Bonn 1996, S. 220–225

Einzelnen soll auf die Formulierungen des Papiers nicht eingegangen werden, die Autoren setzen an u.a. bei gegenseitiger Information über und Kommunikation zwischen den Kooperationspartnern, der gemeinsamen Ausformulierung von Programmzielen, einer gemeinsamen, gleichberechtigten Planung und Durchführung unter Einbezug der Teilnehmerinteressen sowie einer vertiefenden Nachbereitung. Hinzu kommt die Forderung nach kontinuierlicher Aus- und Fortbildung der durchführenden Teamer(innen).

Zu Recht merkte das Autorenteam um Thimmel an, dass »Partnerorganisationen aus unterschiedlichen Ländern (...) vor jeweils spezifischen politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Hintergründen« arbeiten.[3] Nach den Erfahrungen von Tandem ist das Wissen übereinander und über die spezifischen Arbeitsbedingungen der Partnerorganisation trotz aller Informationsangebote häufig erschreckend gering. Nun können Qualitätsmerkmale aber nur gemeinsam in der bi- oder multilateralen Zusammenarbeit umgesetzt werden, wenn sie von beiden Partnern akzeptiert und geteilt werden. In deutsch-tschechischen Begegnungen, wo es ohnehin eine häufige Erfahrung ist, dass der deutsche Partner mit einem fertigen Programm in der Tasche in die Kooperation geht, wäre es fatal, wenn dieser sich nun auch noch in die Rolle des Qualitäts-Wächters begibt. Dies verstärkt eine ohnehin in deutsch-tschechischen Kooperationen immanente Dynamik, dass sich tschechische Partner häufig deutschen Vorschlägen und Wünschen zwar nicht direkt verweigern, sondern eher anpassen. Dies bedeutet aber nicht, dass sie auch überzeugt und bereit sind, das Konzept mitzutragen. Aus der oberflächlichen Anpassung wird sehr schnell mehr oder weniger direkter Widerstand, den der deutsche Partner spätestens dann zu spüren bekommt, wenn es an die Durchführung geht.

Die Kunst wird also sein, die Vorstellungen über Qualitätsmerkmale zur Diskussion zwischen den Partnern zu stellen – kein leichtes Unterfangen, denn dabei kann es durchaus auch um unterschiedliche Zugangsweisen und möglicherweise sogar um unterschiedliche Grundüberzeugungen und Weltanschauungen gehen. Ein gutes Beispiel ist die Frage der Beteiligung der Teilnehmer(innen) am Prozess der Programmgestaltung. Für tschechische Teilnehmer(innen) und vor allem für die um mindestens eine Generation älteren Leiter(innen) ist diese keine Selbstverständlichkeit vor dem Hintergrund, dass sie in einem Schulsystem sozialisiert wurden, dass in hohem Maße auf der Autorität von Leitungspersonen begründet ist und ein starkes Hierarchiegefälle zwischen Lehrer(inne)n und Schüler(inne)n aufweist. Die Verständigung darüber, wieviel Partizipation von beiden Seiten gewünscht und

3 Thimmel 1996, S. 222

akzeptabel ist, bedarf also der Fähigkeit, sich darüber verständigen zu können und entsprechend abweichende Vorstellungen miteinander auszuhandeln.

In diesem Zusammenhang hilfreich ist es, wenn deutsche und tschechische Kooperationspartner(innen) miteinander eine gemeinsame Fachlichkeit entwickeln können. Tandem hat in diesem Zusammenhang entsprechende nieder- und höherschwellige Angebote entwickelt. Als einfaches, aber wirkungsvolles Modell hat sich hierfür das so genannte Planungsseminar erwiesen. Es ist ein Angebot für deutsche und tschechische Kooperationspartner(innen), im Frühjahr des jeweiligen Jahres für ein verlängertes Wochenende zusammenzukommen, um dort mit fachlicher Unterstützung von Tandem ihre Begegnungen für den Sommer vorzubereiten. Das Grundprinzip ist denkbar einfach: Tandem stellt zunächst einfach nur einen Begegnungsort und einen zeitlichen Rahmen zur Verfügung, um eine gründliche Absprache und Verständigung zwischen den Partnern zu befördern, weil sie sich sonst im Laufe des Jahres den ›Luxus‹ eines Arbeitstreffens nicht leisten können oder wollen.

Weiterhin stellt Tandem erfahrene Sprachmittler(innen) zur Verfügung, um es bei schwierigen Themen allen Anwesenden zu ermöglichen, in ihrer Muttersprache zu kommunizieren. Schließlich gibt es im Rahmen des Planungstreffens immer auch zwei oder drei parallele Angebote, an einer Kurzfortbildung zu einem Thema internationaler Jugendarbeit oder an einem Methodenworkshop teilzunehmen. Damit werden gemeinsame fachliche Standards und Bezugspunkte gesetzt, die, wenngleich sie nicht immer und von jedem geteilt werden müssen, so doch mindestens zu einer Auseinandersetzung darüber führen. In ähnlicher Weise wirken auch die breiter angelegten Fachfortbildungen. Die Ausbildung einer gemeinsamen Fachlichkeit bei den Kooperationspartnern war für Tandem Argument, in 2002 erstmalig auch eine mehrteilige Ausbildung zum/r Teamer/in für deutsch-tschechische Jugendbegegnungen anzubieten. Bedauerlicherweise gibt es zumindest im deutsch-tschechischen Austausch bisher kaum Träger, die gemeinsam mit ihrer Partnerorganisation ein Qualifizierungskonzept für haupt- und ehrenamtliche Gruppenleiter(innen) entwickelt haben.

Weitere Angebote im Rahmen der Förderprogramme von Tandem, die der Entwicklung einer gemeinsamen Fachlichkeit dienen können, sind das Hospitationsprogramm ›Voneinander lernen‹ sowie das im Jahr 2001 erstmalig angebotene Programm Fortbildungsstipendien. Das Hospitationsprogramm ermöglicht es ehren- und hauptamtlich in der Jugendarbeit tätigen Fachkräften, für mindestens vier und höchstens zwölf Wochen bei einem Jugendverband oder in einer Einrichtung der Jugendarbeit im Nachbarland zu hospitieren. Von tsche-

chischer Seite stark nachgefragt (jährlich ca. 35 Hospitant(inn)en) wird das Programm leider von deutscher Seite, bedingt durch die bestehende Sprachbarriere, immer noch sehr wenig genutzt. Die jährliche Auswertung zeigt, dass das Programm in besonderer Weise dazu beiträgt, die Bedingungen der Jugendarbeit im Nachbarland vertieft kennen zu lernen. Ehemalige Hospitant(inn)en übernehmen logischerweise anschließend auch häufig eine Brückenfunktion in der weiteren Kooperation.

Die schon erwähnten Fortbildungsstipendien setzen vor dem Hintergrund an, dass es aufgrund des bestehenden Währungsgefälles zwischen Deutschland und Tschechien für tschechische Fachkräfte fast unmöglich ist, Fachfortbildungen im westlichen Ausland zu besuchen. Aus den Mitteln des KJP, Sondermittel Tschechische Republik, übernimmt Tandem in diesen Fällen 80% der Teilnehmergebühr. Auf diese Weise wird es ermöglicht, dass deutsche und tschechische Kooperationspartner auch gemeinsam an einer Fortbildung teilnehmen und sich damit gute Ausgangsvoraussetzung für die weitere Kooperation schaffen.

Ehrenamtliches Engagement versus hauptamtliche Professionalität

Kritiker(innen) der Qualitätsdiskussion in Deutschland prognostizieren für die weitere Entwicklung der internationalen Jugendarbeit als mögliche Folge, dass ehrenamtliche Gruppenleiter(innen) zunehmend aus internationalen Begegnungen herausgedrängt werden, wenn die Qualitätsmaßstäbe zu hoch angelegt würden. Natürlich kann die Forderung nach zunehmender Qualifizierung auch als Forderung nach Professionalisierung ausgelegt werden. Allerdings ist die Fähigkeit, eine gute Begegnung durchzuführen, in dem Sinne, dass Begegnung zwischen den Teilnehmenden auch stattfindet, nach Ansicht des Verfassers keine Frage, die sich am Abschluss eines Studiums oder sonstigen formalen Kriterien festmachen lässt. Das Problem ist, dass sich Ehrenamtliche in der Regel sehr viel schwerer damit tun, ihre Ziele und Erfolge in eine antragskompatible Sprache zu fassen und das Erreichte im Sachbericht adäquat darzustellen.

Zumindest für den deutsch-tschechischen Austausch ist es momentan schwer vorstellbar, dass Ehrenamtliche aus der Begegnungsszene ›verschwinden‹ werden. Im Jahr 2000 beispielsweise waren im Rahmen der von Tandem aus KJP geförderten Begegnungen auf deutscher Seite rund 200 ehrenamtliche, aber nur 35 hauptamtliche Leiter(innen) beteiligt. In Tschechien stellt sich dieser Sachverhalt ohnehin noch einmal völlig anders dar: Zumindest in der verbandlichen Jugendarbeit

wird fast 90% der Arbeit von Ehrenamtlichen getragen, darunter übrigens auch zahlreiche Lehrer(innen). Zudem gibt es weder bei Verbänden noch bei staatlichen oder kommunalen Einrichtungen der Jugendarbeit hauptamtliche Mitarbeiter(innen), die speziell für das Feld der internationalen Begegnung angestellt wären. In diesem Sinne spricht alles dafür, dass wir – wie Gerhard Engel es im Rahmen der Wittenberger Konferenz in seinem Eingangsstatement gefordert hat – eine Qualifizierungsoffensive für Ehrenamtliche auch für den Bereich der internationalen Arbeit in den kommenden Jahren brauchen werden. Mögliche Wege einer solchen Initiative wurden im vorhergehenden Kapitel thematisiert.

Bekanntermaßen stehen Ehrenamtliche einem Verband oder einem Träger in der Regel nicht unbegrenzt zur Verfügung, je nach persönlicher Situation und entsprechenden Motivationsanreizen engagieren sich Ehrenamtliche für einige Jahre, selten aber für ein ganzes Leben in einer bestimmten Sache. Insbesondere Verbände klagen über eine hohe Fluktuation, für junge Menschen in einer bestimmten Sozialisationsphase ist es attraktiv, sich im Bereich der internationalen Jugendarbeit zu engagieren, und fast normal, sich mit zunehmenden beruflichen Verpflichtungen aus diesem Feld zurückzuziehen. Diese Grundsituation sollte jedoch nicht zu einer Haltung führen, dass es sich ohnehin nicht lohnt, in diese Gruppe in Form von Fortbildungen zu investieren.

Natürlich ist es bedauerlich und manchmal auch entmutigend, wenn sich erfahrene Teamer(innen) nach einigen Jahren zurückziehen und der Träger wieder »von Null« beginnen muss. Dass dies nicht so sein muss, zeigen Erfahrungen mit Systemen gegenseitigen Erfahrungsaustauschs und Voneinander-Lernens, die aber erst bei wenigen Trägern wirkungsvoll installiert sind. Der Grundgedanke ist einfach: Regelmäßiger Erfahrungsaustausch zwischen den ehrenamtlichen Teamer(inne)n und vor allem die konsequente Dokumentation der gemachten Erfahrungen sorgen dafür, dass Wissen nicht verloren geht, sondern im Sinne einer selbst lernenden Organisation immer wieder denen zur Verfügung steht, die neu in das Feld hineinkommen. Sie werden von den bereits erfahrenen Kräften im Sinne von Tutoren betreut und ausgebildet. Beispiel für ein solches System ist die Arbeit mit Ehrenamtlichen beim individuellen Schüleraustausch (Arbeitskreis gemeinnützige Jugendaustauschorganisationen)[4] und bei Trägern des Internationalen Freiwilligendienstes. Sie arbeiten im hohen Maße mit »Ehemaligen« als Expert(inn)en und setzen damit auf das didaktische Prinzip der peer-education.

4 Vgl. dazu das von der AJA im März 2000 herausgegebene Papier zu Qualitätskriterien für den internationalen Jugendaustausch

Wirkungsqualität versus Prozessqualität

In seinem Beitrag zur Evaluationsdiskussion in der internationalen Jugendarbeit hat Andreas Groß sehr deutlich auf die Probleme verwiesen, die ein verkürzter Wirkungsbegriff für die Qualitätsdiskussion mit sich bringt.[5] Eine wissenschaftstheoretische Fundierung im Sinne des kritischen Rationalismus geht von einem Ursache-Wirkungs-Modell aus, das zugrunde legt, dass der/die Lernende »dabei mit Lern-Stimuli konfrontiert wird, die den Lerneffekt auslösen sollen«. Vor diesem Hintergrund wurden in den vergangenen Jahren immer wieder wissenschaftlich fundierte Untersuchungen durchgeführt, die versucht haben, Aussagen über die Wirksamkeit internationaler Begegnungsprogramme zu treffen. Eines haben diese Untersuchungen deutlich gezeigt: Der methodischer Aufwand muss immens hoch sein, um überhaupt Aussagen über die Veränderung von Einstellungen (hierauf verweisen ja Ziele wie Abbau von Vorurteilen, interkulturelles Lernern usw.) nachzuweisen.[6] Von besonderer Schwierigkeit ist dabei der Nachweis von Langzeiteffekten, da die Vielzahl der möglichen beeinflussenden Faktoren im Laufe der Jahre methodisch fast unkontrollierbar wird. Was die Durchführung von Kurzzeitprogrammen betrifft, die einen nicht unerheblichen Teil des internationalen Jugendaustausches ausmachen, gibt es auch von wissenschaftlicher Seite kritische Stimmen genug, die an deren Wirksamkeit im Sinne von Einstellungsveränderungen überhaupt zweifeln.[7]

Vor diesem Hintergrund scheint die Diskussion um die Wirkungsqualität von Begegnungen in einer Sackgasse. Ein Ausweg ist möglicherweise nur durch einen grundsätzlichen Perspektivwechsel in Sicht. Andreas Groß hat in diesem Zusammenhang auf die wissenschaftstheoretische Gegenposition zum Ursache-Wirkungs-Modell verwiesen, die von der Kategorie des Handelns ausgeht. Aus deren Sicht sind »organisierte Lern- und Bildungsprozesse (...) als arrangierte Situationen zu begreifen, die dem/der Lernenden möglichst gute Grundlagen für neue (Lern-)Erfahrungen bieten sollen. Lernen oder Bildung sind in dieser Sicht also nicht herstellbar, sondern die sinnhafte Leistung des lernenden Subjekts, das seine Wissens- und Erfahrungsbestände ergänzt bzw. umstrukturiert.«[8] Damit wird der Fokus von der Wirkung und von mög-

5 Andreas Groß: Begegnung mit dem Unbekannten – Anmerkungen zur Evaluationsdiskussion in der internationalen Jugendarbeit. In: IJAB (Hg.): Forum Jugendarbeit International. Bonn 1996, S. 206–219

6 Vgl. beispielsweise Wolfgang Berg/Anita Orlovius/Uli Zeutschel über die Erfahrungen mit einer Langzeitstudie in: Psychologie und multikulturelle Gesellschaft. Göttingen 1994, S. 305–320

7 Vgl. hierzu Groß 1996, Anm. 9, S. 213

8 Groß 1996, S. 210

lichen Ergebnissen auf die Qualität des Prozesses verschoben. In letzter Konsequenz bedeutet dies, dass wir nicht von vorhersehbaren Effekten und Wirkungen ausgehen können, sondern nur von Wahrscheinlichkeiten, dass das lernende Subjekt in einer spezifischen arrangierten Lern-Situation entsprechende Erfahrungen machen wird.

Das heißt für die Praktiker, aber auch für die Förderer von internationalen Begegnungsmaßnahmen, dass wir mit der Offenheit und der Unplanbarkeit von Prozessen im Rahmen internationaler Begegnung werden leben müssen.[9] Arrangierbar und gestaltbar sind dabei nur die Rahmenbedingungen, zum Beispiel im Sinne der von der Planungsgruppe des Forscher-Praktiker-Dialogs vorgeschlagenen Qualitätsmerkmale.

Zur Untermauerung dieser Forderung lassen sich die Thesen des Kommunikationstheoretikers Norbert Bolz heranziehen, der in anderem Zusammenhang, nämlich in der Begegnung mit der Zukunft, eine neue Kultur der Fehlerfreundlichkeit fordert, die aber durchaus auch in der internationalen Begegnung ihren Sinn macht:[10] demnach wäre »nicht auf Nachhaltigkeit und Perfektion, sondern auf Flexibilität und Spannkraft« zu setzen, »an Stelle einer positiven Zielorientierung« geht es um die Entwicklung einer völlig neuen Kultur im Umgang mit Fehlern. »Wer aus Angst vor Fehlern auf Perfektion setzt, verkennt ihr Innovationspotential. Denn der Fehler ist die Begegnung mit der Zukunft.« Was die Gesellschaft nach Bolz wirklich braucht, ist stattdessen Komplexitätsempfindlichkeit. Dies schließt auch und vor allem die Empfindlichkeit für die Komplexität der eigenen Beobachtungslage mit ein. Genau hierfür kann internationale Begegnung ein exzellentes Lernfeld sein, weil unser eigener Wissensvorrat nie ausreichend sein wird, um die multiperspektivische Realität einer Begegnung mit einem anderskulturellen Partner in vollem Umfang zu umfassen. Erforderlich ist aber die Bereitschaft, sich auf den Prozess einzulassen und die mögliche Offenheit seines Ausgangs schlichtweg zu akzeptieren.

Vor diesem Hintergrund kann man letztlich auch allen fördernden Institutionen nur empfehlen, in der Beurteilung darüber, wie effizient das von ihnen bereitgestellte Geld eingesetzt wurde, sich nicht in die Sackgasse der Wirkungsdiskussion treiben zu lassen oder gar selbst zu begeben. Es gibt andere Gründe auf anderen Argumentationsebenen

9 Im Rahmen seiner Forschungsarbeiten zur interkulturellen Begegnung im deutsch-französischen Kontext vertritt diese Auffassung insbesondere die Forschergruppe um Burckhardt Müller; vgl. Einleitung. In: DFJW (Hg): Evaluation internationaler Begegnungen. Eine erste perspektivische Beleuchtung der Probleme von Auswertungsmethoden im Bereich des interkulturellen Lernens (Arbeitstexte Nr. 12), Bad Honnef 1995, S. 3–28

10 Norbert Bolz: Blindflug in die Zukunft. Kleines Plädoyer für eine Kultur der Fehlerfreundlichkeit. In: Frankfurter Rundschau vom 21.5.1999

genug, warum ein Bundesministerium in den internationalen Austausch von jungen Menschen investieren sollte. Früher gehörte es zum Common Sense, internationale Jugendbegegnung als ein Stück auswärtige Kulturpolitik zu betrachten. Demokratischen Gesellschaften steht es gut an, ihre internationale Orientierung auch dadurch zu unterstreichen, dass sie die Mobilitätschancen ihrer Mitglieder fördert.

Dass dieser Common Sense möglicherweise nicht mehr unbestritten gilt, liegt unter anderem am fehlenden gesellschaftlichen Renommee der internationalen Jugendarbeit. Wo sind die deutschen Außenpolitiker(innen), die öffentlich auf die Bedeutung des Jugendaustauschs für Deutschland hinweisen? Wo sind die Vertreter(innen) der deutschen Wirtschaft, die den Nutzen von Jugendbegegnung betonen, wenn es darum geht, dass junge Leute Auslandserfahrungen sammeln und sich freiwillig transnational engagieren? Es wäre an der Zeit, einmal über eine Imagekampagne für die internationale Begegnung nachzudenken, damit Förderer und Praktiker nicht immer aus einer defensiven Position heraus argumentieren müssen. Auch bei anderen staatlichen Förderprogrammen, als Beispiel sei auf die öffentliche Filmförderung verwiesen, käme niemand ernsthaft auf die Idee, die ›Wirkungen‹ des geförderten Mediums messen zu wollen.

Das Dilemma der Dokumentation

Lässt man sich auf den beschriebenen Paradigmenwechsel ein, stellt sich sehr schnell die Frage, wie denn Prozesse in ihrer Offenheit im Rahmen einer Begegnung überhaupt dokumentierbar sind. Die gängige Praxis der Sachberichterstattung im Rahmen des KJP leistet dies jedenfalls nicht oder nur ansatzweise. Beim stichprobenartigen Lesen von Sachberichten überfällt den Verfasser regelmäßig abgrundtiefe Langeweile – selbst wenn nicht das Programm nacherzählt wird, ist die Bereitschaft, über das, was nicht funktioniert hat, zu berichten, äußerst gering. Vielleicht überfordert es viele Berichterstatter(innen) auch schlichtweg, die eigenen Erfahrungen während der Begegnung im Hinblick auf Brüche, Irritationen, also auf »Fehler« im Sinne von Bolz, zu reflektieren und diese zu Papier zu bringen.

Sachberichte sind weitgehend überflüssig und wenig hilfreich im Sinne innovativer Weiterentwicklung, wenn sie sich darauf beschränken, zu betonen, wie gut sich alle Teilnehmenden verstanden haben und dass die Ziele der Begegnung erreicht wurden. Das Sachberichtswesen im Rahmen der internationalen Begegnung ist ein wunderbares Beispiel gegenseitiger Vorannahmen im Sinne einer self-fullfilling-prophecy, mit anderen Worten: Aufgeschrieben wird vom Träger das, von

dem er vermutet, was der Förderer hören möchte bzw. was dieser in seinen Förderprogrammen kommuniziert. Es ist vermutlich schwierig, den durchführenden Organisationen die Angst davor zu nehmen, auch Erfahrungen des Scheiterns in die Sachberichte aufzunehmen. Die Furcht, bei »negativer« Berichterstattung im nächsten Jahr aus der Förderung zu fallen, sitzt vermutlich tief. Dabei wäre gerade der Nachweis von Reflexionsfähigkeit und Nachdenklichkeit über interkulturelle Prozesse ein Zeichen von Qualität, das die Durchführenden ausweist.

Hinzu kommt, dass Sachberichte in der Regel eindimensional, das heißt monoperspektivisch abgefasst werden. Berichtet wird normalerweise aus der Perspektive der deutschen Leitung – leider immer noch selten kommen die Jugendlichen Teilnehmer(innen) direkt oder indirekt selbst zu Wort. Auch die Perspektive der ausländischen Partnerorganisation wird in der Regel nicht mit reflektiert. Es wäre ein interessantes Experiment, die Sachberichte aus deutscher und tschechischer Perspektive über die gleiche Begegnung gegenzulesen und zu vergleichen. Eine gemeinsame, von beiden Partnerorganisationen getragene Schlussauswertung mit den Teilnehmenden sollte unbedingt zum Standard einer jeden Begegnung gehören. Es gibt ein breites Methodenrepertoire von Verfahren der Selbstevaluation, die in einer internationalen Jugendbegegnung zum Einsatz kommen können. Warum sollten die dokumentierten Ergebnisse nicht auch Teil des Sachberichtes werden?

Auch hierfür gilt, was in Kapitel 2 über die Entwicklung und Ausprägung einer gemeinsamen Fachlichkeit gesagt wurde. Verfahren und Methoden der Evaluation sind immer auch kulturgebunden – dies ist nicht nur eine Frage der Vertrautheit mit bestimmten Methoden, sondern auch eine Frage der Bereitschaft, sich auf bestimmte Verfahren einlassen zu können. Ein Beispiel aus dem deutsch-tschechischen Austausch mag dies verdeutlichen:

Häufig machen Teamer(innen) mit gemischten deutsch-tschechischen Gruppen die folgende Erfahrung bei der Abschluss- oder Zwischenreflexion: Alle Teilnehmenden sitzen im Kreis und sind aufgefordert, in einem kurzen Feedback persönlich zu sagen, was ihnen z.B. am Programm gefallen und was ihnen nicht gefallen hat. Die deutschen Teilnehmer(innen) nutzen diese Gelegenheit ausgiebig, kritisieren häufig auch Kleinigkeiten und entwickeln daran regelrecht Spaß. Dagegen sind die tschechischen Teilnehmer(innen) auffällig still, sagen kaum ein Wort, bis die deutsche Leitung gezielt nachfragt. Daraufhin gibt einer der tschechischen Teilnehmer ein Statement ab, wie gut es der Gruppe hier gefallen hat, wie gut das Essen geschmeckt hat und wie froh die Gruppe ist, hier zu Gast gewesen sein zu dürfen.

Dieses Beispiel kann in vielerlei Hinsicht ausgewertet und erläutert werden.[11] In unserem Zusammenhang interessiert lediglich die Vertrautheit mit dem Setting und die damit verbundene Akzeptanz als Auswertungsform. Sie ist bei den tschechischen Teilnehmenden eben nicht in jedem Falle vorauszusetzen. Dies wiederum kann mit bestimmten Erfahrungen im Rahmen des Schulsystems erklärt werden: Tschechische Schüler(innen) haben diese Form der Kritikartikulation schlichtweg nicht gelernt, es ist für sie ungewohnt und unhöflich, Kritik vor einer Großgruppe öffentlich, noch dazu im Beisein ihrer Gastgeber, auszusprechen. Nonverbale Formen des Feedbacks, möglicherweise in Kleingruppen, die es auch ermöglichen, Kritik indirekt zu äußern, sind also in der Regel die besseren Alternativen.

Tandem will in den kommenden Jahren Vertreter(innen) aus deutschen und tschechischen Partnerorganisationen ermuntern, sich ein verbreitertes Repertoire von Auswertungsmethoden anzueignen, und wird entsprechende unterstützende Angebote im Rahmen seiner Fortbildungsseminare machen. Die Frage, wie Sachberichte eigentlich abzufassen sind, soll unter anderem in einem neuen Modell vom Beratungstag thematisiert und mit Letztempfänger(inne)n diskutiert werden. Zudem müssen neue, innovative und phantasievolle Dokumentationsverfahren entwickelt werden, die stärker den Prozess reflektieren, als es die bisherigen Formulare aus dem Sachberichtsraster tun.

Qualität kostet Geld

Zu Recht verweist Groß darauf, »dass Evaluation grundsätzlich mit erhöhtem Arbeitsaufwand verbunden ist, der in einer vernünftigen Relation zu den dabei erzielten Ergebnissen stehen muss. (...) Die Ermittlung (und Auswertung!) von entsprechenden Informationen erfordert einen Ressourceneinsatz personeller und finanzieller Art.«[12] Man wird nicht umhinkommen, auch auf Seiten der fördernden Institutionen diesen Sachverhalt zu akzeptieren. Die Schaffung und Einhaltung der benannten Qualitätsmerkmale und deren Reflexion im Sinne einer Selbstevaluation machen es notwendig, entsprechende personelle Kapazitäten von Trägerseite bereitzustellen. Auch wenn die internationale Begegnung auch in Zukunft in stärkerem Maße von Ehrenamtlichen mit-

11 Eine weiter gehende Interpretation und Erläuterung dieses Beispiels findet sich in Carsten Lenk: Kulturstandards und deutsch-tschechischer Jugendaustausch. Der Beitrag erscheint im Praxishandbuch deutsch-tschechischer Jugendaustausch, das von Tandem gemeinsam mit IJAB, PAD und dem Bayerischen Jugendring herausgegeben wird, im Juni 2002.

12 Groß 1996, S. 217

getragen werden wird, hauptamtliche Mitarbeiter(innen) mit fundierten Kenntnissen in internationaler Jugendarbeit sind notwendig, um ehrenamtliche Teamer(innen) fortzubilden, zu beraten und zu betreuen. Es muss auch Aufgabe der fördernden Institutionen sein, diese Stellen zu erhalten und langfristig abzusichern.

Angesichts knapper werdender Finanzmittel ist die öffentliche Hand schon jetzt in einem Verteilungsdilemma. Konkret im Falle des deutsch-tschechischen Jugendaustausches stellt sich in den nächsten Jahren die Frage, wie mit der kontinuierlich steigenden Zahl von Anträgen und dem damit steigenden Mittelbedarf zu verfahren ist. Das Dilemma lässt sich auf die entscheidende Frage zuspitzen, ob auf Dauer immer mehr Träger im Durchschnitt immer weniger Geld erhalten sollen oder weniger Trägern eine gesicherte Finanzierung ihrer Maßnahmen garantiert werden kann. Der Verfasser ist der Ansicht, dass nur der zweite Weg im Sinne einer langfristigen Qualitätssicherung erfolgreich sein wird.

Damit geht die Frage einher, nach welchen Kriterien die Auswahl dieser Maßnahmen und Träger erfolgen soll. Natürlich sind die bei Thimmel genannten Qualitätsmerkmale im Sinne einer Selbstauskunft abfragbar, auf der anderen Seite wissen Fördermittelgeber und -empfänger sehr gut, dass Papier geduldig und eine Kontrolle darüber, ob in der Praxis geschieht, was im Antrag skizziert wurde, in letzter Konsequenz nicht möglich ist. In der Abschlussdiskussion der Wittenberger Tagung wurden verschiedene Modelle diskutiert, wie mit dem Verteilungsdilemma umzugehen sei. Babette Nieder, Generalsekretärin des DFJW, stellte das Prinzip der Qualitätspauschalen vor, die im Rahmen des deutsch-französischen Jugendaustauschs bereits in das bestehende Fördersystem integriert wurden. Die durchführenden Organisationen erhalten einen Qualitätszuschlag, wenn sie im Rahmen ihrer Begegnung vom DFJW ausgebildete und entsprechend zertifizierte Teamer(innen) einsetzen. Dieses Modell besticht durch seine Einfachheit und Handhabbarkeit, es bleibt abzuwarten, wie die Erfahrungen damit in der Zukunft ausfallen werden.

Setzt man voraus, dass die Qualitätsentwicklung in der internationalen Jugendbegegnung ein lang andauernder, kontinuierlicher Prozess sein wird, wären darüber hinaus Modelle der Förderung notwendig, die den durchführenden Trägern die entsprechenden benötigten Ressourcen langfristig bereitstellen. Wäre es nicht denkbar, dass sich Verbände und andere Träger im Sinne einer freiwilligen Selbstverpflichtung zur Einhaltung bestimmter Qualitätskriterien im Rahmen der von ihnen angebotenen Maßnahmen bereit erklären? Dazu würde auch die Ausbildung und Betreuung sowie die kontinuierliche Ergebnissicherung im Rahmen der ehrenamtlichen Tätigkeit für internationalen Austausch

gehören. Im Sinne der mehrfach angesprochenen Multiperspektivität sind diese Prozesse gemeinsam mit den ausländischen Kooperationspartnern zu planen und durchzuführen.

Die fördernden Ministerien sollten sich dann Gedanken darüber machen, inwiefern für diese Träger nicht auch besondere Bedingungen geschaffen werden müssten, die über die jährliche Planbarkeit des üblichen Haushaltsverfahrens hinausgehen. Auf mehrere Jahre hin abgeschlossene Fördervereinbarungen könnten ein Anreiz und eine Alternative sein, entsprechende Verpflichtungen einzugehen. Allerdings wird auch dieser Schritt nur erfolgreich sein, wenn auch die Kooperationspartner im Ausland in den Prozess miteinbezogen werden und vor allem auf eine ähnlich abgesicherte Form der Förderung durch die jeweiligen Ministerien in ihrem Land zurückgreifen können. In den bilateralen Fachausschüssen muss dieses Thema daher in den kommenden Jahren mit dem Ziel beraten werden, entsprechende Absicherungsmodelle zu vereinbaren. Warum sollten nicht die Jugendministerien der beiden Partnerländer übereinkommen, beispielsweise einen gemeinsamen Fonds für die Qualifizierung und die Entwicklung einer gemeinsamen Fachlichkeit einzurichten. Damit wären Voraussetzungen geschaffen, damit sich Organisationen aus Deutschland gemeinsam mit ihren Kooperationspartnern im Ausland auf den beschwerlichen, aber letztlich lohnenden Weg einer nachhaltigen Qualitätssicherung begeben.

Abstract

An der Diskussion um die Qualität von Begegnungsmaßnahmen kommen auch Träger internationaler Jugendbegegnung heute nicht mehr vorbei. Der vorliegende Beitrag geht von der Grundlage aus, dass eine nachhaltige Qualitätsentwicklung nur in der engen Zusammenarbeit der Kooperationspartner aus beiden Ländern umsetzbar ist. Vor den Erfahrungen der deutsch-tschechischen Kooperation wird danach gefragt, wie deutsch die derzeitige Diskussion eigentlich ist. Die multiperspektivische Betrachtung von Zielen, Standards, Rahmenbedingungen und Dokumentation sind notwendig, um Qualitätsentwicklung tatsächlich vor dem Hintergrund der jeweiligen Partner verstehen und einordnen zu können. Dabei nimmt die Entwicklung einer gemeinsamen Fachlichkeit nach Ansicht des Verfassers eine Schlüsselposition ein, die aber nicht zwingend an die Frage von ehrenamtlichem Engagement versus hauptamtlicher Professionalität geknüpft ist. Auch kann die Diskussion nicht geführt werden, ohne auch die entsprechenden Konsequenzen für die künftige Förderung zu benennen.

Korrespondenzadresse:
Dr. Carsten Lenk, Koordinierungszentrum deutsch-tschechischer Jugendaustausch – Tandem Regensburg, Dachbettener Str. 15, D-93049 Regensburg;
Tel. +49–(0)941–58 55 70, Fax +49–(0)941–58 55 722;
E-Mail: tandem@tandem-org.de, Internet: www.tandem-org.de.